

Krzysztof Janikowski

Wrocław

Der dänisch-niederdeutsche Sprachkontakt in der Zeit der Hanse in neuer Sicht

1. Die sozio-kulturellen Bedingungen des nd.-dän. Sprachkontakts

Keine Sprache in Skandinavien oder sonstwo in Europa hat sich in Isolation entwickelt und ist unbeeinflusst von ausländischen Kontakten geblieben. Wir können lateinischen und kontinentalgermanischen Einfluss in den frühesten Urkunden und Texten aller nordischen Sprachen feststellen, die mit dem lateinischen Alphabet im 12., 13. und 14. Jh. aufgezeichnet worden sind (Ureland 1987b:96-119).

Der niederdeutsche Einfluss auf die nordischen Sprachen (mit Ausnahme des Isländischen) ist beträchtlich. Er begann schon lange, bevor die Deutschen sich den Weg zur Ostsee gebahnt hatten. Bei der Christianisierung der Dänen und Schweden in der Zeit 825-1100 spielten sie – neben Angelsachsen und Friesen – eine Hauptrolle. Die Einzelheiten der Bekehrungsgeschichte sind wenig bekannt (Jürgensen 1908:123-243). Leider lassen oft die ältesten kirchlichen Lehnwörter des Ostnordischen die Frage nach ihrem Ursprung offen. Die kontinentalgermanischen Sprachen fungierten als linguistische Filter in den Kontaktprozessen, indem sie häufig den lateinischen Lehnwörtern ihre lautlichen Eigenschaften verliehen.

Der deutsche Einfluss ist in Dänemark stärker gewesen als in den übrigen skandinavischen Ländern, was sicher auf die geographische Lage des Landes zurückzuführen ist. Mit der Gründung Lübecks durch Heinrich den Löwen und der Etablierung des Hansebundes ließen sich norddeutsche Kaufleute im ganzen Ostseegebiet nieder, was eine beträchtliche Einwanderung in die dänischen Küstenstädte nach sich zog. Den Kaufleuten folgten auch die Handwerker, und dies führte zu einer Blüte und Expansion für die ehemals kleinen und unbedeutenden Städte. Bürgerliche Kaufleute und Handwerker bildeten deutsche bzw. deutschsprachige Kolonien in den Hafenstädten, wo sie zur Oberschicht gehörten (Brattegard 1945). Die ersten Spuren der deutschen Einwanderung in Dänemark sind in lateinischen Quellen zu finden. Saxo erwähnt im Jahre 1133 einige deutsche Handwerker in Roskilde, die Waffen für die streitenden dänischen Königssöhne herstellen. Die ländliche Einwanderung begann in Jütland, wo ab etwa 1250 holsteinische Adelige immer mehr Land übernahmen. In ihrem Umkreis bildeten sich deutsche Kolonien, bevölkert von holsteinischen Einwanderern, die von den holsteinischen Grafen wiederum Teile des Landes und Schlösser als Lehen erhielten.

Die gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Ostseegebiet während des Mittelalters führten dazu, dass gerade die mnd. Sprache als Verkehrssprache eine bedeutende Rolle spielen musste. Aus dem bereits Gesagten er-

gibt sich, dass es in Dänemark in der Hansezeit günstige Bedingungen für eine dänisch-mnd. Zweisprachigkeit – insbesondere in den Städten – gegeben hat.

Zwei oder mehr Sprachen werden von Weinreich (1953:1) als miteinander in Kontakt stehend bezeichnet, wenn sie von denselben Menschen abwechselnd gebraucht werden. Da aber sowohl Produzieren als auch Zuhören und Verstehen von Texten als Sprachgebrauch angesehen werden muss, wollen wir den Sprachkontakt definieren als eine Situation, in der ein Mensch oder eine Gruppe von Menschen aktiv oder passiv zwei oder mehr Sprachen verwendet (Zawadowski 1975:284). Hört eine Person manchmal sprachlichen Texten zu, die in einer anderen Sprache als ihre L1 kodiert sind, dann haben wir es auch mit Sprachkontakt zu tun.

Ob viele Dänen Mittelniederdeutsch aktiv beherrschten, ist aber sehr fraglich (Seip 1993:145ff. und Skautrup 1968/II: 34). Das gegenseitige Verstehen war aber möglich, da das Mittelniederdeutsche dem Altdänischen sehr nahe lag (Braunmüller 1995:35ff.). Andererseits – um die Kommunikation zu erleichtern – mussten Dänen und Deutsche häufiger alltägliche Wörter der anderen fremden Sprache verwenden. Im naturalen bilingualen Sprachkontakt wird jede beteiligte Sprachgemeinschaft auf diese Weise ihren Kode erweitert haben. Es ist dies ein sehr allgemeiner Prozess der Kode-Erweiterung, der keineswegs die extreme Situation einer ausgedehnten arealen Zweisprachigkeit zur Voraussetzung haben muss. Da aber Mittelniederdeutsch im Vergleich zu den nordischen Sprachen als sozial angesehen galt, so haben die Skandinavier in ihre Dialekte und dann Schriftsprachen nd. Lehnwörter in sehr beträchtlicher Anzahl integriert. Andererseits bestand für die in die nordischen Länder einziehenden Norddeutschen, sei es als Gäste, Lieger oder Einwanderer, die Notwendigkeit, bestimmte soziale und rechtliche Institutionen des Landes als gegeben zur Kenntnis zu nehmen und zu bezeichnen. Daraus erklärt sich die Existenz folgender dän. Lehnwörter im Nd. meistens aus dem Bereich der Rechts- und Verwaltungsterminologie:

mnd. dingeswinde 'Gerichtszeugnis' < mdän. tingsvidne, mnd. veste 'Art der Pachtung von Land durch Kauf auf Lebenszeit' < mdän. fēste, mnd. gammelmat 'Pökelfleisch' < mdän. gammelmad, mnd. lantbo 'Landbewohner' < mdän. landbo, mnd. lowbök < mdän. logbog, mnd. makschiften 'tauschen' < mdän. mageskifte, mnd. santman 'aus den freien Landeigentümern gewählter Geschworener oder Richter' < mdän. sandemand, mnd. schra 'Rolle, Statut' < mdän. skraa, mnd. schôte 'Eigentumsübertragung' < mdän. skjërde.

Da jedoch der Sprachkontakt im ganzen nur auf dänischem Boden stattfand, blieb das Mnd. im Heimatland davon unberührt, während das Dänische stark und dauernd beeinflusst worden ist.kehrte der Deutsche in seine Heimat zurück, dann traf er nur Landsleute und wenig oder nichts blieb von den dänischen Entlehnungen übrig.

2. Sprachkontakt und Transfertypen

Die älteren junggrammatischen Annahmen über die Auswirkungen des Kontaktes zwischen dem Mittelniederdeutschen und den skandinavischen Sprachen gehen von einer Hypothese der Mischsprache aus, die im Lichte neuerer Erkenntnisse

nicht immer aufrechterhalten ist. In der letzten Zeit begegnet man in der Fachliteratur zum Sprachkontakt verschiedenen, genaueren Bezeichnungen, die den Transfertyp der Sprachen im Kontakt beschreiben. So einen neueren theoretischen Ansatz liefern aus dem Bereich der modernen historischen Sprachkontaktforschung die Arbeiten von F. van Coetsem (1988) und S. G. Thomason/T. Kaufmann (1988). F. van Coetsem schlägt ein Sprachkontaktmodell vor, das zwei Transfertypen unterscheidet: Entlehnung (**borrowing**) und Imposition/Auferlegung (**imposition**) und das den Mechanismus eines kontaktinduzierten Sprachwandels erklären soll.

Übernehmen Sprecher der linguistisch dominanten Sprache das Sprachmaterial aus der sozial dominanten Sprache aus Notwendigkeit oder Prestige, dann nennt van Coetsem diesen Transfertyp Urheberschaft der Empfängersprache (van Coetsem **recipient language agentivity**). Transferieren dagegen Sprecher des sprachlich dominanten Kodes Merkmale ihrer Sprache in die sozial dominante Sprache, dann haben wir es zu tun mit der Urheberschaft der Quellsprache (van Coetsem **source language agentivity**). Diese Unterscheidung gründet sich auf die Richtungsrichtung der Übernahme von Sprachmaterial (Bellmann 1999:273ff.). Die Entlehnung liegt dann vor, wenn der Urheber des Sprachkontaktes auf seine Primärsprache (L1) einwirkt. Charakteristisch für die Primärsprache ist es, dass sie infolge einer natürlichen Sprachübertragung erworben wurde und als Haushalt- und Familiensprache gebraucht wird (Zawadowski 1975:286f.). Als interferierende Sprache wirkt dann die QS, also die L2. Der Entlehnende gebraucht dabei bei der L1-Kommunikation in der Regel nur Elemente der L2-Lexik. Als Ergebnis der Urheberschaft der Empfängersprache überwiegen bei weitem lexikalische Entlehnungen. Nur sie erreichen das Stadium der Integration, d.h. als Integrierte werden sie auch von den Einsprachigen verwendet. Phoneme und Flexionsmorpheme werden bei der Urheberschaft der Empfängersprache nicht integriert. Phonologisch gesehen geht es beim Entlehnungsprozess vor allem um eine Adaptation von Lehnwörtern der QS, die als Modell dienen und an das phonologische System der ES angeglichen werden. Fremde Phone, fremde Lautkombinatorik und fremde Akzentuierung werden an die Phonologie der ES adaptiert, d.h. durch die ES-Phoneme, die ES-Phonemdistribution und die ES-Akzentuierung ersetzt (Janikowski 1994). Bei der morphologischen Adaptation von Lehnwörtern kommt es dagegen zur Substitution von fremden Flexionsmorphemen durch die empfängersprachlichen.

Bei dem zweiten Transfertyp – der Imposition – werden dagegen Merkmale der eigenen Sprache, also der Primärsprache eines Zweisprachigen auf die meistens sozial dominante Sekundärsprache übertragen. In diesem Transfertyp interferiert die Primärsprache, die dabei als die QS fungiert, auf die Sekundärsprache, die dann als die ES gilt. Infolge der Urheberschaft der Quellsprache werden dann phonische und syntaktische Eigentümlichkeiten aus der Primärsprache in die Sekundärsprache übernommen. Diese modifizierte L2 wird dann nach dem Sprachwechsel der früheren L1-Sprecher zu ihrer Primärsprache.

Wenden wir nun das Sprachkontaktmodell von den zwei Transfertypen auf die Sprachkontaktsituation zwischen Mnd. und Skandinavisch in der Hansezeit an, dann

gilt Skandinavisch als sprachlich dominant für die bilingualen Skandinavier und das höher angesehene Mittelniederdeutsch als sozial dominant. Daraus ist aber nicht zu schließen, dass das Verhältnis zwischen Mnd. und Skandinavisch mit dem Begriff der Diglossie – so wie das E. Haugen (1976:316) suggeriert – erklärt werden kann. Für die Probleme des Sprachkontakts ist es von Bedeutung zu wissen, ob die niedere Sprache und die höhere Sprache als Varietäten einer Sprache oder als verschiedene Sprachen anzusehen sind (Zawadowski 1975: 289f). Im ersten Fall nennt man den Kontakt Diglossie, im zweiten Bilingualismus bzw. Polyglottismus.

Was den Sprachkontakt Mitelniederdeutsch-Skandinavisch anbelangt, so haben wir es zu tun mit genetisch verwandten und typologisch nahestehenden verschiedenen Sprachen, deren Verhältnis zueinander in der Hansezeit mit dem Termin Bilingualismus erfasst werden kann. Der Gebrauch zweier Sprachen wird Bilingualismus genannt, vorausgesetzt dass dieser Gebrauch folgende zwei Bedingungen erfüllt:

1) Der Gebrauch von zwei Sprachen ist notwendig, um die Kommunikation in allen Domänen zu sichern,

2) Der Gebrauch von L1 und L2 ist sozial bedingt (Zawadowski 1975: 290ff.).

Jede dieser Bedingungen reicht aus als Grundlage des Bilingualismus. Es gibt also einen Bilingualismus nach Domänen (Zawadowski **subject range bilingualism**) und einen Bilingualismus nach sozialen Kriterien (Zawadowski **ratio bilingualism**), d.h. nach:

- a) der relativen Zahl der L2-Sprecher,
- b) der Frequenz des L2-Sprachgebrauchs,
- c) der Möglichkeit der Sprachwahl.

Der Sprachkontakt, der keine dieser Bedingungen erfüllt, ist als Polyglottismus anzusehen.

Was die Kontaktsituationen zwischen Mitteldänisch und Mittelniederdeutsch anbelangt, so können wir von einem Bilingualismus nach sozialen Kriterien sprechen. Als Folge des Gebrauchs von Mittelniederdeutsch in Dänemark war nicht die Verdrängung des Dänischen aus höheren Domänen (im Kulturbereich), sondern eine Erweiterung und Bereicherung dieser Domänen. Dies äußerte sich am deutlichsten in der Übernahme von neuen Wörtern aus verschiedenen Bereichen sowohl des täglichen Lebens als auch der weit aufgefassten Kultur. Bei der Zweisprachigkeit nach sozialen Kriterien ist das Verhältnis zwischen der Kommunikations- und Sprachgemeinschaft von großer Bedeutung. Die beiden Arten der Gemeinschaft decken sich oft nicht. Die Tatsache, dass manche Menschen zwei Sprachen gebrauchen, also zwei verschiedenen Sprachgemeinschaften, aber einer politischen oder geographischen oder irgendwie anders definierten Kommunikationsgemeinschaft angehören, erhebt die Frage nach der Hierarchie der zwei Sprachen, d.h. welche von ihnen als die Primärsprache – L1 – (Hauptsprache) und welche als die Sekundärsprache – L2 – (Nebensprache) anzusehen ist. Die Zahl der Niederdeutschsprecher (der L2-Sprecher) war im Verhältnis zu der Zahl der Dänischsprecher

(der L1-Sprecher) relativ gering im ganzen Lande. In den kleineren städtischen Kommunikationsgemeinschaften wird dagegen das Verhältnis zwischen den L1- und L2-Sprechern wohl günstiger für die Niederdeutschen gewesen sein. In Stockholm wird der niederdeutsche Anteil auf 30% geschätzt. Auch die Gebrauchshäufigkeit der L2 im Verhältnis zum Gesamtsprachgebrauch reichte je nach der Kontaktsituation von selten zu oft. Dass aber die L1-Sprecher untereinander Niederdeutsch gesprochen haben, ist kaum vorstellbar. Dies um so mehr, als die passive Kenntnis des Mittelniederdeutschen bei den L1-Sprechern vorgeherrscht haben muss (Haugen 1984: 401).

3. Grammatische Spezifik der Integration

Die Vereinfachung des Flexionssystems in den zentral-skandinavischen Sprachen wird oft auf den mnd. Einfluss zurückgeführt. Solcher Auffassung ist z.B. E. Wessén in seiner schwedischen Sprachgeschichte (Wessén 1951:106). Der fremde Einfluss sei von den Städten ausgegangen, wo die Deutschen einen großen Teil der Bevölkerung ausmachten. Mit der Zeit gingen sie zwar dazu über, Nordisch zu sprechen, aber sie könnten nie den richtigen Gebrauch der nordischen Flexionsformen erlernen. Die Lehnwörter, die in die Sprache aufgenommen wurden, könnten nicht immer in das alte morphologische System eingeordnet werden. Dies habe die allgemeine Vereinfachung der Flexion beschleunigt.

Die morphologische Struktur widerstrebt der Mischung unabhängig vom Transfertyp, d.h. sowohl bei der ES- wie auch der QS-Urheberschaft, so dass diese sich zunächst auf die schwach strukturierten lexikalischen Elemente auswirkt, die als Bedeutungsträger vom kommunikativen Standpunkt aus an der Spitze stehen. Anders als im lexikalischen Bereich geht die kontaktsprachliche Beeinflussung der Morphologie eher selten durch materielle Entlehnung von grammatischen Morphemen (Grammemen) vor sich. Ein Lexem kann nur von einer Sprache kommen, aber eine Sprache kann Lexeme enthalten, die aus verschiedenen Sprachen übernommen worden sind. Die Grammeme können dagegen nicht aus verschiedenen Sprachen kommen. Sie kommen nur aus einer Sprache. Das ist der Fall sowohl bei natürlichem Spracherwerb als auch bei Sprachwechsel. Grammeme werden im Prinzip nicht als Einzelelemente übernommen, sondern immer nur als Gesamtheit, als ganzes morphologisches System. Grammatische Morpheme haben einen verschiedenen Grad von Gebundenheit. Ein Grammem, das aus einer anderen Sprache entlehnt wurde, besitzt einen geringen Grad der Gebundenheit. Flexionsendungen sind stark gebundene grammatische Elemente einer jeden Sprache, Derivationsmorpheme sind dagegen schwächer gebunden, was die zahlreichen Übernahmen von Präfixen aus dem Mnd. beweisen. Übernimmt eine Person ein Grammeminventar von einer anderen Person, dann wird auch der Grundstock der Lexik aus derselben Quellsprache transferiert. Die meisten grammatischen Relationen, insbesondere die, die für die Grammeme charakteristisch sind, werden auch aus derselben Quellsprache überführt. Dies ist auf ein besonderes Verhältnis zwischen Grammemen und grammatischen Relationen zurückzuführen. Deswegen wird der Transfer von gram-

matischen Morphemen begünstigt durch die Identität von grammatischen Beziehungen zwischen den in Kontakt stehenden Sprachen. Selbstverständlich ist diese strukturelle Identität nicht ausreichend für den Transfer von Grammemen. Altskandinavisch und Mittelniederdeutsch als nah verwandte Sprachen, die sich chronologisch nicht weit vom Proto germanischen entfernt haben, besitzen viele strukturelle Gemeinsamkeiten. Andererseits aber nicht alle sprachlichen Relationen tragen den Charakter von grammatischen Relationen. Sprachliche Relationen, die nicht kategoriell sind, werden lexikalische strukturelle Relationen genannt. Es geht uns im folgenden insbesondere um strukturelle Identitäten, die sich aus dem Sprachkontakt zwischen dem Mitteldänischen und dem Mittelniederdeutschen ergeben. Sprachliche Elemente, die diese Identität aufweisen, werden mit dem Termin Lehnübersetzungen genannt, vgl. Etwa mnd. *kuntmaken* > mdän. *kungŕre* 'bekanntmachen', mnd. *hūsfruwe* > mdän. *husfru* 'Ehefrau, Gattin'. Gebildet werden sie aus dem indigenen Sprachmaterial anord. *kunnr*, *gerva*, *hus*, *fru*. Aus dem Mnd. entlehnt wurde dagegen die semische Strukturrelation, die den niedrigsten Grad der Verallgemeinerung aufweist. Als nicht kategorielle lexikalische Struktureigenschaft ist sie nur den einzelnen zusammengesetzten Wörtern eigen. Kategoriellen Charakter tragen dagegen im Mdän. syntagmatische Reproduktionen von präfigierten mnd. Verben mit den Präfixen *an-*, *be-*, *vor-*, *ent-*: *anmôden*, *bevâten*, *vorbinden*, *entlôpen* > mdän. *anmode*, *befatte*, *forbinde*, *undlŕbe*.

Wie bereits Ringgaard (1986: 173-183) bemerkt hat, kann man sich schon einen Deutschen in Stockholm vorstellen, der das Schwedische radebrechte, oder einen Schweden, der das Niederdeutsche unvollkommen beherrschte. Dass aber ein Schwede im Gespräch mit anderen Schweden die in der Kindheit erworbenen grammatischen Morpheme seiner Primärsprache vergessen haben soll, scheint ganz unwahrscheinlich zu sein. Diese Unwahrscheinlichkeit ist auch auf das zahlenmäßige Verhältnis der unilingualen nordischen Sprecher zu den nord.-nd. Bilingualen zurückzuführen. Die Zahl der Unilingualen hat die der Bilingualen wesentlich übertroffen; Mdän./Mschwed./Mnorw. war die ES und sprachlich dominant für die Gesellschaft im allgemeinen. Da die Kontaktsituation zwischen Nordisch und Niederdeutsch typischerweise nach dem Transfertyp von ES-Urheberschaft vor sich ging, muss man mit einer morphologischen Adaptation von nd. Lehnwörtern im Mdän. rechnen. Die nd. L1-Sprecher als einer sozial dominanten Sprache waren nicht motiviert, Nordisch zu lernen. Ihr Dänisch, das sie beim Sprachwechsel nach dem Untergang der Hanse verwendet haben, wird Merkmale der QS-Urheberschaft gehabt haben. Da die Auferlegung als Transfertyp für den dän.-nd. Sprachkontakt jedoch nur von sekundärer Bedeutung war, sind ihre Auswirkungen auf die Morphologie der nordischen Sprachen nur gering. Der Sprachkontakt allein oder in Verbindung mit anderen sozialen Faktoren kann den intern bedingten strukturellen Wandel in verschiedenem Ausmass beeinflussen, schwächer bei Entlehnung, stärker bei Auferlegung. In diesem Zusammenhang muss an den starken englischen Einfluss auf die Lexik der nordischen Sprachen in diesem Jahrhundert erinnert

werden, dank dem viele englische Lehnwörter in diese Sprachen entlehnt worden sind, ohne dass jedoch das morphologische System angetastet worden wäre.

Auch Haugen scheint in seinem Buch *The Scandinavian Languages* von E. Wesséns Auffassungen inspiriert zu sein, während er aber hinzufügt: *Low German has a structure very much like that which the continental Scandinavian languages adopted, contrary for example to High German or Icelandic* (Haugen 1976: 65). Die mnd. Grammatiken von Lasch (1914) und Sarauw (1924) vermitteln uns aber ein Mnd. mit einem relativ reichen Flexionssystem, das im wesentlichen mit der modernen deutschen Hochsprache übereinstimmt. Schwache Anzeichen einer morphologischen Vereinfachung (nur in der Kasusflexion) werden erst gegen Ende des Mnd. sichtbar. Die morphologische Analyse der Gesetzbücher der einzelnen dänischen Provinzen zeigt dagegen eine von Ost nach West fortschreitende Formvereinfachung (das Schonen-, das Seeland- und das Jütlandgesetz), die bereits vor dem Höhepunkt der niederdeutschen Siedlungswelle in Dänemark, d.h. Ende des 14. Jh. und im 15. Jh. eingesetzt hat. Bis zu dieser Zeit aber war die Vereinfachung in den meisten dänischen Mundarten mehr (im Westen) oder weniger (im Osten) vollzogen. Die Gesetzbücher scheinen also darauf hinzuweisen, dass das Mnd. keinen direkten Einfluss auf den morphologischen Reduktionsprozess in den spätmittelalterlichen Mundarten Dänemarks ausgeübt hat und dass dieser Prozess als eine interne zentralskandinavische Erscheinung anzusehen ist und dem ähnliche Prozesse in anderen germanischen Sprachen (Mittelenglisch, Neuniederdeutsch, Afrikaans) entsprechen (Ringgaard 1986: 174 f.). Vergleicht man mdän. Urkunden aus verschiedenen Kanzleien, etwa aus Halmstad und aus Varde, die sowohl areal wie dialektal auseinanderliegen – wie dies Ringgaard (1986: 180 ff. und 1989: 160-165) für die Zeit um 1400 getan hat – so erweist es sich, dass der Kontakt mit dem Nd. die Vereinfachung nicht direkt beeinflusst hat. Die Urkunde aus Varde zeigt eine weit fortgeschrittene Vereinfachung, die aus dem weit entlegenen Halmstad, das nah am Schonenmarkt lag, dagegen ist in ihrer morphologischen Form sehr konservativ. Als Zentrum der Vereinfachung ist Westjütland anzusehen, das nach Ringgaard bereits um das Jahr 1000 große Formvereinfachung aufwies.

Bibliographie

- BELLMANN, G. (1971): *Slavoteutonica. Lexikalische Untersuchungen zum slawisch-deutschen Sprachkontakt im Ostmitteldeutschen*, Berlin – New York.
- (1999): *Direktionalität als Eigenschaft und Problem der Interferenz (Ostmitteldeutsch/Westslawisch)*. [In:] *Assimilation - Abgrenzung - Austausch. Interkulturalität in Sprache und Literatur*, hrsg. von Maria Katarzyna Lasatowicz und Jürgen Joachimsthaler. *Oppelner Beiträge zur Germanistik* Bd. 1:271-286
- BJERRUM, A. (1966): *Grammatik over Skånske Lov efter B 74*, Kjöbenhavn.
- BODEN, K. (1993): *A Re-examination of Middle Low German Scandinavian Language Contact*, *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 60:292-306

- BRATTEGARD, O. (1945/46): Die mittelniederdeutsche Geschäftssprache des hansischen Kaufmanns zu Bergen. I. Die Sprache der Blütezeit. II. Der Ausklang des Niederdeutschen, Bergen.
- (1963): Niederdeutsch und Norwegisch am hansischen Kontor zu Bergen in Norwegen, Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 86: 7-16.
- BRAUNMÜLLER, K. (1989): Voraussetzungen für die Übernahme mittelniederdeutscher Sprachstrukturen in die skandinavischen Sprachen, [in:] Akten des 2. Nordischen Symposions „Niederdeutsch in Skandinavien“ in Kopenhagen 18.-20. Mai 1987, Berlin: 9-29.
- (1993): Syntaktische Divergenzen und Transferenzen. Ein struktureller Vergleich anhand mittelniederdeutscher und altskandinavischer Volksbücher. [In:] Niederdeutsch und die skandinavischen Sprachen I. Reihe Sprachgeschichte Bd. 3: 232-270, Heidelberg.
- [Hg.] (1995): Niederdeutsch und die skandinavischen Sprachen II, Reihe Sprachgeschichte Bd. 4, Heidelberg.
- HAUGEN, E. (1950): The Analysis of Linguistic Borrowing. *Language* 26: 210-231.
- (1953): *The Norwegian language in America*. Philadelphia.
- (1976): *The Scandinavian Languages*, London.
- (1990): *Babels forbrødring. Om tospråklighet og språkplanlegning*. Übersetzt von D. Gundersen. Universitets forlaget, Oslo.
- JAHR, E.H. (1995): Niederdeutsch, Norwegisch und Nordisch. Sprachgemeinschaft und Sprachkontakt in der Hansezeit. [In:] *Niederdeutsch und die skandinavischen Sprachen II*, hrsg. von Kurt Braunmüller, Heidelberg: 125-144.
- JANIKOWSKI, K. (1994): *Die Phonologie der niederdeutschen Lehnwörter im Dänischen bis 1600*, Wrocław, Wydawnictwa Uniwersytetu Wrocławskiego.
- JOHANSEN, P. & Von zur Mühlen, H. (1973): *Deutsch und Undeutsch im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reval, Köln – Wien (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, 15)*.
- JØRGENSEN, E. (1908): *Fremmed Indflydelse under den danske Kirkes tidligste Udvikling*. Det kgl. danske videnskabernes Selskab Skrifter 7, R.I, 2.
- LASCH, A. (1914): *Mittelniederdeutsche Grammatik*, Halle.
- RINGGAARD, K. (1972): *Can functional load explain some Danish sound developments?*. In: *Proceedings of the Seventh International Congress of Phonetic Sciences*, hrsg. von A. Rigault, The Hague-Paris: 774-777.
- (1986): *Flektionssystemets forenkling og middelnedertysk*. *Arkiv för Nordisk Filologi* 101: 173-183.
- (1989): *Flektionssystemets forenkling i dansk*. *Arkiv för Nordisk Filologi* 104: 160-165.
- SARAUW, CHR. (1924): *Niederdeutsche Forschungen II. Die Flexionen der mittelniederdeutschen Sprache*, Kopenhagen.

- SCHÖNDORF, K. E. (1989): Sprachlich-literarische Beziehungen zwischen Niederdeutschland und Skandinavien im Mittelalter. Stand und Aufgaben der Forschung. [In:] Festschrift für L. E. Schmitt zum 80. Geburtstag: Ergebnisse und Aufgaben der Germanistik am Ende des 20. Jahrhunderts, Hildesheim - Zürich - New York: 96-129.
- SEIP, D. A. (1924): Om vilkårene for nedertyskens innflytelse på nordisk, [in:] Festschrift tillägnad Pipping på hans sextioårsdag den 5 november 1924, Helsingfors: 227-477, [Neudruck in: E.H. Jahr/O. Lorentz [Hg.] 1993: Historisk språkvitenskap - historical linguistics 5, Oslo: 145-149.]
- SKAUTRUP, P. (1968/70): Det danske sprogs historie. Bd. 1-5, København².
- TÉGNER, E. (1989): Tyska inflytelser på svenskan, (in:) Arkiv för nordisk filologi 5: 155-166, 303-344.
- THOMASON, S.G/T. KAUFMANN (1988): Language contact, creolization and genetic linguistics, Berkeley-Los Angeles.
- TÖRNQVIST, N. (1954 [1955]): Till frågan om den tysk-svenska språkblandningen i Sverige under medeltiden, [in:] Nysvenska studier 34: 98-123.
- TRUDGILL, P. (1986): Dialects in contact, Oxford (Language in society, 10).
- URELAND, P.S. [Hg.] (1987a): Sprachkontakt in der Hanse: Aspekte des Sprachausgleichs im Ostsee- und Nordseeraum. Akten des 7. Internat. Symposions über Sprachkontakt in Europa, Lübeck 1986, Tübingen.
- (1987b): Zur Glottogenese in Skandinavien. [In:] Niederdeutsch in Skandinavien I. Akten des 1. nordischen Symposions 'Niederdeutsch in Skandinavien' in Oslo 27.2.- 1.3.1985: 96-119.
- VAN COETSEM, F. (1988): Loan phonology and the two transfer types in language contact (with special reference to Dutch), Dordrecht.
- WEINREICH, U. (1953[1964]): Languages in contact. Findings and problems. New York¹, London-Den Haag- Paris³.
- WESSÉN, E. (1951³): Svensk språkhistoria, Bd.1. Ljudlära och formlära, Stockholm.
- WINGE, V. (1989): Zum Gebrauch des Niederdeutschen in Dänemark im Mittelalter. (In:) Niederdeutsch in Skandinavien II. Akten des 2. nordischen Symposions 'Niederdeutsch in Skandinavien' in Kopenhagen 18.- 20. Mai 1987: 106-115, Berlin.
- (1992): Dänische Deutsche - deutsche Dänen. Geschichte der deutschen Sprache in Dänemark 1300-1800 mit einem Ausblick auf das 19. Jahrhundert, Heidelberg.
- WITT MOBERG, L. (1987): Bilingualism and linguistic creativity in medieval Stockholm, (in:) P. S. Ureland [Hg.] (1987a): 243-256.
- ZAWADOWSKI, L. (1975): Inductive Semantics and Syntax. Foundations of Empirical Linguistics, The Hague - Paris.